

**Reinhard Riese**

## **Dreipfeil gegen Hakenkreuz**

### **Von der Erfindung eines Freiheitssymbols in Heidelberg**

Dass die drei Pfeile als Symbol des Kampfes der „Eisernen Front“ (EF) gegen den Nationalsozialismus in Heidelberg entstanden sind, ist weitgehend unbekannt. Im Jahre 1933 berichtet der „Erfinder“, der russische Naturwissenschaftler Sergej Tschachotin, darüber im Rückblick:

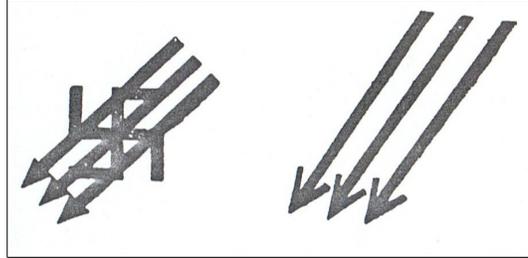
„Etwa fünf Tage danach [nach dem Bekanntwerden der Boxheimer Dokumente am 26. November 1931] wanderte ich in den Straßen Heidelbergs herum und blieb plötzlich wie vom Donner gerührt stehen – an einer Ecke an der Wand stand ein Hakenkreuz angemalt, durch welches ein wuchtiger weisser Strich zog. Ein Blitz durchzuckte mein ganzes Wesen, wie ein Licht ging es mir plötzlich auf: da war ja die gesuchte, die geträumte Lösung! [...] Das musste überall geschehen, nicht ein Hakenkreuz in ganz Deutschland durfte mehr unbehelligt bleiben, das als Auslöser des für Hitler günstigen bedingten Reflexes fungierende Zeichen musste in sein Gegenteil umgewandelt werden. [...] Konnte ich hoffen sie in ganz Deutschland durchzusetzen? [...] Am nächsten Abend rief ich ein Dutzend jugendliche Arbeiter, Reichsbannerkameraden zusammen. Ich sprach ihnen von unserem Kampf, ich erläuterte den Sinn der Symbole, feuerte sie an und gab Jedem ein Stück Kreide in die Hände: ‚Jetzt los in den Kampf, streicht das eckige Ungeheuer mit einem Pfeil, mit einem Blitz durch!‘ Der Strich wurde somit zum Pfeil, weil so das Dynamische unseres Kampfes noch besser zum Ausdruck kam. Sie stürmten in die Nacht hinaus, sie jubelten, jetzt hatte auch in ihnen plötzlich der angesammelte, dauernd durch sog. ‚Ordnungs- und ‚Zur Disziplin‘-Rufe der [SPD-]Führer künstlich gehemmte Tatendrang freien Lauf bekommen. Die nächsten Nächte vergingen wie im Taumel. Sofort merkten die Gegner, dass nun was in der Stadt vor sich ging, sie horchten auf, es tauchten frischgemalte Hakenkreuze sofort auf, die von uns nun wieder durchgestrichen wurden. Sie tobten vor Wut: nichts anderes konnten sie machen als neue Hakenkreuze anzumalen. Ein Kleinkrieg, eine eigenartige Guerilla entspann sich in der Stadt.“<sup>1</sup>

### **Vom Pfeil zum Dreipfeil**

Diese Initiative Tschachotins bestätigt – leider anonym – „ein alter Sozialist aus Heidelberg“ im Jahre 1983 in der Erinnerung:

„Man hörte damals, es war 1932, daß er [Tschachotin] vor den Bolschewisten aus Rußland geflohen sei und er der Regierung der Menschewiken angehört hätte. Wir trafen uns abends im Kreise junger Sozialisten im Gewerkschaftshaus in Heidelberg und hörten seine Vorträge. Er machte uns an Hand von Aufzeichnungen deutlich, wie man durch Werbung und Propaganda auf die Menschen einwirken kann, er verstand es ausgezeichnet, uns für seine Ideen zu begeistern. So entstand auch die Idee mit den 3 Pfeilen. Er setzte auf ein Hakenkreuz 3 Pfeile darüber als Zeichen der Vernichtung. Eines abends, nach seinem Vortrag, drückte er jedem von uns 1 Stück Kreide in die Hand, um damit jedes Hakenkreuz an den Häuserwänden mit den 3 Pfeilen durchzustreichen! gesagt, getan! Die Wirkung war verblüffend. Die Nazis waren schockiert, ganz Heidelberg sprach von dieser Aktion. Wie ein Lauffeuer ging es überall herum mit den ‚3 Pfeilen‘.“<sup>2</sup>

Offensichtlich hatte Tschachotin seine ursprüngliche Idee vom Dezember 1931 in den ersten Wochen des Jahres 1932 zum Dreipfeil weiter entwickelt und junge Heidelberger Sozialdemokraten zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Agitation ermuntert.



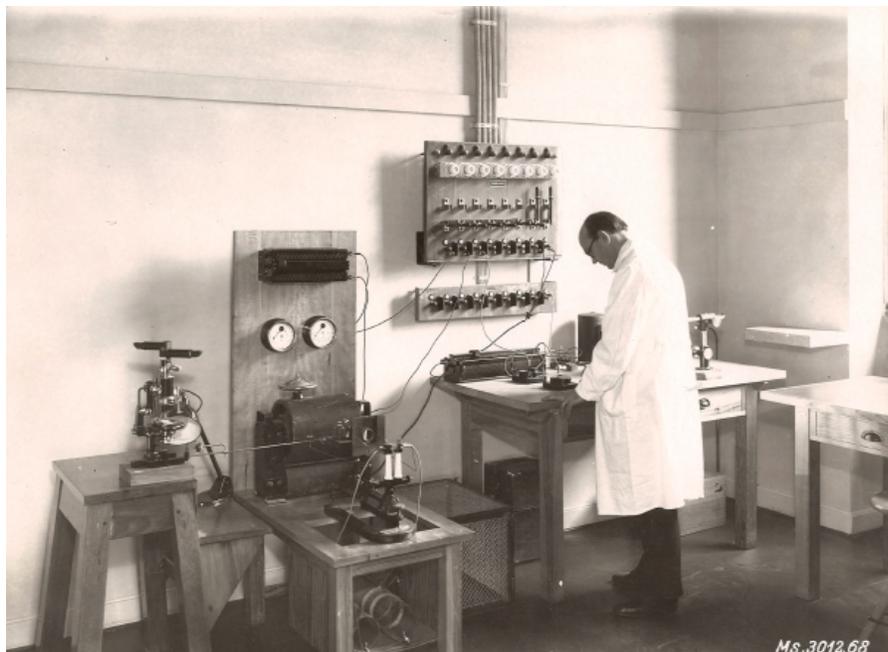
Die Entwicklung zum Dreipfeil (Aus: Tschachotin: Dreipfeil, wie Anm. 1, dort S. 22, 26)

### **Sergej Tschachotin: eine Kurzbiographie**

Wer war dieser Mann? Der russische Staatsbürger Sergej Tschachotin (1883–1969) war promovierter Zoologe und Verhaltensforscher.<sup>3</sup> Seit 1930 arbeitete er mit einem dreijährigen Stipendium der Research Corporation New York als Gastwissenschaftler am neu errichteten Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg. Diese knappe Beschreibung wird seiner facettenreichen Persönlichkeit freilich nicht gerecht. Als Sohn eines russischen Diplomaten in Konstantinopel geboren, begann er ein Medizinstudium in Moskau und studierte anschließend Naturwissenschaften an deutschen Universitäten, von 1903 bis 1907 in Heidelberg. Hier promovierte er 1907 im Fach Zoologie bei Otto Bütschli (1848–1920) mit den Nebenfächern Chemie und Physiologie über die Gleichgewichtsorgane der Schnecken. Seine wissenschaftliche Arbeit führte ihn an zahlreiche Institute in Deutschland, Italien, Frankreich und Russland. Dort forschte er seit 1912 als Assistent des berühmten Physiologen und Verhaltensforschers Iwan Pawlow (1849–1936). Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte er in Heidelberg, wurde als russischer Spion verdächtigt und aus Deutschland ausgewiesen. 1921 habilitierte er sich an der Universität Zagreb und wurde zum Professor ernannt. Als Kommunist denunziert, verlor er diese Position im Januar 1922 wieder.

Als Wissenschaftler widmete er sich der Zell- und Mikrobiologie. Er entwickelte das Strahlenstichmikroskop, einen Mikromanipulator, der die Untersuchung lebender Zellen unter UV-Strahlen möglich macht. Daneben beschäftigte er sich mit der Krebsforschung. Die Zeit im Pawlowschen Institut machte Tschachotin mit der Verhaltensforschung und der Theorie des konditionierten Reflexes vertraut. Später hat er sich auch mit Fragen der Organisation und Dokumentation naturwissenschaftlicher Forschung beschäftigt. Seit 1930 verschaffte ihm das Stipendium am Heidel-

berger Kaiser-Wilhelm-Institut (Abteilung Physik) hervorragende Arbeitsbedingungen; seine dabei erbrachten Forschungen und Experimente wurden allgemein anerkannt.



Tschachotin 1930 im Labor des KWI (Quelle: Archiv des Max-Planck-Institut für med. Forschung)

Die häufigen Ortswechsel waren nicht nur durch seine wissenschaftliche Tätigkeit, sondern auch durch seine politischen Aktivitäten bedingt. Phasen wissenschaftlicher Arbeit wechselten ab mit solchen eines intensiven Engagements als Sozialist, der Militarismus, Nationalismus und Faschismus bekämpfte. 1902 wurde er wegen der Beteiligung an einer Studentendemonstration aus Russland ausgewiesen; 1918 musste er als Menschewik vor den Bolschewiki aus Petersburg nach Südrussland fliehen, von dort emigrierte er 1919 nach Westeuropa. Als Antifaschist ging er 1933 aus Deutschland ins Exil nach Dänemark, dann nach Frankreich. Anfang der 1920er Jahre plädierte er für die Anerkennung der Sowjetunion, erhielt die sowjetische Staatsbürgerschaft und war 1924–1927 in der sowjetischen Handelsvertretung in Berlin tätig.

An seine persönliche Ausstrahlung erinnert sich der oben zitierte Zeitzeuge noch immer: „Ich denke oft an Prof. Tschachotin, er verstand immer wieder in seinen eindringlichen Ausführungen in fließendem Deutsch, uns für seine Ideen zu faszinieren.“<sup>4</sup>

Tschachotin hatte in den jungen Antifaschisten Enthusiasmus und Tatendrang geweckt, was in Heidelberg zu einem ungewöhnlichen Erfolg führte.

„Als Wissenschaftler gewohnt“, so Tschachotin, „einen Vorgang zahlenmässig zu überwachen, experimentell zu prüfen, bewaffnete ich mich mit einem Notizblock und lief täglich morgens eine lange Strasse entlang, die ich mir gewählt hatte. Ich zählte die durchgestrichenen und die neu gemalten Hakenkreuze und schrieb es mir auf. Ein gewisses Zahlenverhältnis war da. Tag aus, Tag ein, wiederholte sich das. Der Kleinkrieg wütete, das Verhältnis blieb etwa dasselbe. So ging es etwa eine Woche lang. Und dann – dann kam der erhoffte, der entscheidende Punkt: das Zahlenverhältnis schlug zu unseren Gunsten um! Zuerst langsam, ab und zu schwankend, dann immer rascher, bis nur durchgestrichene Hakenkreuze überall zu sehen waren. Drei Wochen waren vergangen. Der Sieg war unser, die Gegner waren zermürbt, sie sahen ein, es hatte keinen Zweck, sie liessen nach. Eine Erregung bemächtigte sich unserer Genossen.“<sup>5</sup>

## **SPD, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und Eiserne Front 1930/31**

Derartige neue Ideen und Initiativen hatte die SPD Anfang 1932 bitter nötig.<sup>6</sup> Schon zur Jahreswende 1929/30 waren Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) und seine Berater entschlossen, die SPD aus der Regierung zu verdrängen und ein „antiparlamentarisches“ und „antimarxistisches“ System zu installieren. Als die Große Koalition unter Reichskanzler Hermann Müller (1876–1931) infolge der Wirtschaftskrise an der Sozialpolitik scheiterte, war der Weg frei für ein Präsidialkabinett unter Heinrich Brüning (1885–1970), der auf das Vertrauen des Reichspräsidenten angewiesen war und mit Notverordnungen nach Art. 48 WRV sowie der Drohung der Reichstagsauflösung regierte. Die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 bedeuteten einen politischen Erdbeben und einen herben Rückschlag für die demokratischen Kräfte. Bei gesteigener Wahlbeteiligung von über 4 Millionen vervielfachte die NSDAP ihren Stimmenanteil auf 18,3% und wurde mit 107 Sitzen zweitstärkste Fraktion. Die SPD verlor über 5% und zehn Sitze (143).

Um einen weiteren Rechtsruck zu verhindern und die „Weimarer Koalition“ in Preußen unter Otto Braun (SPD; 1872–1955) nicht zu gefährden, rang sich die SPD zu einem Tolerierungskurs gegenüber der Regierung Brüning durch. Gegen die NSDAP setzte sie auf Aufklärung und Bildungsarbeit ihrer Funktionäre und Mitglieder; die Straße überließ sie weitgehend den Republikgegnern. Während die Zahl der Arbeitslosen im Herbst 1931 auf fast sechs Millionen stieg, häuften sich die Warnsignale von rechts. Am 11. Oktober versammelte sich die „nationale Opposition“ von DNVP, Stahlhelm und NSDAP mit ihren paramilitärischen Organisationen zu einer gemeinsamen Großkundgebung, der „Harzburger Front“. Damit wurde Hitler in den konservativen Kreisen der Republikgegnern salonfähig. Am 15. November errang die NSDAP bei den hessischen Landtagswahlen einen Wahlsieg als stärkste Fraktion mit 23,9% vor der SPD (20,3%). Wenig später erschütterte der „Boxheim-Skandal“ die Republik, als am 26. November ein Geheimpapier publik wurde, das der NS-Ideologe und hessische Landtagsabgeordnete Werner Best (1903–1989) bei einem Treffen hessischer NS-Funktionäre am 5. August 1931 im Boxheimer Hof bei Lampertheim vorgelegt hatte. Es enthielt Notverordnungen und Proklamationen der NSDAP für den Fall einer gewaltsamen Machtübernahme nach Niederschlagung eines kommunistischen Putschversuches.<sup>7</sup>

Seit den Wahlen vom September 1930 verging mehr als ein Jahr, bis die SPD-Führung endlich erkannte, dass sie mit ihrer Strategie eines argumentativen Wahlkampfes beim Wähler keinen Erfolg hatte. Auch das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, das im Zuge der allgemeinen Militarisierung des öffentlichen Lebens 1924 als republikanischer Wehrverband gegen die Bedrohung von rechts („Stahlhelm“) gegründet worden war, hatte nach eigener Einschätzung durch die defensive Ausrichtung seine Schlagkraft verloren.<sup>8</sup> So gründeten am 16. Dezember 1931 SPD, Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Arbeitersportverbände und das Reichsbanner die „Eiserne Front“. Als Kampf- und Agitationsorganisation sollte sie die Republik gegen die wachsende Bedrohung durch NSDAP und SA verteidigen, Präsenz in der Öffentlichkeit zeigen und Versammlungen demokratischer Organisationen schützen. Die neu gebildete Formation war freilich bei den Gewerkschaften und den katholischen Kräften nicht unumstritten. Letztere zogen sich bald ganz aus der Mitarbeit zurück, sodass die EF eng an die SPD gebunden war. Aus den Erfolgen der NSDAP mussten SPD und EF Lehren für ihre eigene Propaganda und Wahlkampfstrategie ziehen.<sup>9</sup> Dafür boten sich die Überlegungen von Tschachotin an.

### **Ein neues Konzept der politischen Propaganda**

Tschachotin wendet die Erkenntnisse der Verhaltensforschung auf die politische Propaganda und Massenmobilisierung an. Zu Beginn stellt er die Frage nach den möglichen Wählern:

„Nehmen wir eine kleine Stadt, z.B. Heidelberg, mit etwa 60.000 Wählern [...]. Wenn wir uns fragen, wieviel von diesen 60.000 als unsere aktiven Mitstreiter gelten können, so können wir es aus der Besucherzahl in den Versammlungen ergründen: es waren etwa 1000, höchstens 2000 Menschen [...]. Dasselbe galt von den aktivsten Gegnern, die Nazis. Die anderen kleineren und weniger aktiven Parteien brachten kaum auf mehr als 1000 alle zusammen. Zusammengerechnet ergab das etwa 5000 relativ aktive Wähler. Wo sind aber die anderen 55.000, die ja das gleiche Wahlrecht haben wie die Aktiven und deshalb mit ihrer Zahl das Endergebnis bestimmen? Die Aufgabe der Propaganda muss also sein, diese 55.000 Passiveren zu erfassen. Wie kann das aber geschehen? Unsere Presse lesen sie nicht, in unsere Versammlungen kommen sie nicht. Also unsere ganze Propaganda erweist sich als verlorene Mühe und verlorenes Geld – an die entscheidenden Elemente dringt sie gar nicht durch. [...] Die 55.000 können nur auf der Straße erfasst werden, und so müssen wir mit unserer Propaganda auf die Straße gehen.“<sup>10</sup>

Um breitere Wählerschichten zu gewinnen, hielt Tschachotin die bisherigen biederen Wahlkampfmittel der SPD – langatmige Parteiversammlungen, textlastige Flugblätter und einfalllose Plakate – für ungeeignet. Die Arbeiterorganisationen müssten in der Öffentlichkeit sichtbar sein, d.h. die Straße von den Nazis zurückerobern und den NS-Terror durch wirksame Gegenpropaganda bekämpfen. In allen Aktionen sollten die Emotionen der Menschen angesprochen werden. SPD und EF müssten den Schwung der früheren Arbeiterbewegung als außerparlamentarische Massenbewegung zurückgewinnen, deren Methoden die NSDAP erfolgreich kopiert habe.

Tschachotins „Symbolkampf“ umfasst drei Instrumente: die drei nach links unten gerichteten Pfeile als optisches Zeichen, den Gruß „Freiheit“ als akustisches Sig-

nal und die erhobene Faust als Geste. Wie schon beschrieben, dienen die drei Pfeile zunächst dazu, die überall wie Wahlplakate wirkenden Hakenkreuze zu überdecken, zu „durchbohren“ und zu „vernichten“. Gut erkennbar und leicht reproduzierbar entsteht so ein dynamisches Symbol des antifaschistischen Widerstands; durch ständige Wiederholung verstärkt das Zeichen seine Schlagkraft und wirkt als Reiz im Sinne des Reiz-Reaktion-Schemas auf den Betrachter. Die Zahl der Pfeile wird unterschiedlich interpretiert: als Zeichen der Geschlossenheit von SPD, Gewerkschaft und Reichsbanner im Kampf gegen Kapitalismus, Faschismus und Reaktion; als Erinnerung an die Ideale von 1789: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder als Anforderungen an den antifaschistischen Kämpfer: Aktivität, Disziplin, Einigkeit.<sup>11</sup>

Der Gruß<sup>12</sup> sollte sich von dem der Nationalsozialisten und dem der Kommunisten unterscheiden. Die bisher übliche Parole „Frei Heil“ wurde durch das einprägsame und entschiedener „Freiheit“ ersetzt, dazu der senkrecht erhobene rechte Arm mit geballter Faust – eine Gebärde aus der Tradition der Arbeiterbewegung. Dieses Ritual sollte dazu dienen, den Anhängern individuellen Mut zuzusprechen und das Selbstbewusstsein und die Solidarität der Gruppe zu stärken. Denselben Zweck haben die „Aufpeitsch-Dialoge“, bei denen der Versammlungsredner seine Zuhörer zu verbaler Interaktion mitreißt<sup>13</sup> – eine skurrile oder eine ganz moderne Agitation. Dazu kommen neue Werbemethoden wie Lautsprecherwagen und Filmvorführungen.



Dem politischen Gegner soll die Vormacht im öffentlichen Raum streitig gemacht werden. Bei Aufmärschen und Umzügen werden die Botschaften der EF durch Fahnen, Transparente und allegorische Darstellungen visuell vermittelt. Die NS-

Klebezettel als Flugblatt (Aus: Tschachotin: Dreipfeil, wie Anm. 1, S. 45)

Verbände sollen durch die neuarti-

gen Aktivitäten nicht nur eingeschüchtert, sondern auch verspottet werden. Ironie ist ein wichtiger Bestandteil der Tschachotinschen Strategie: Die drei Pfeile verfolgen ein fliehendes Hakenkreuzmännchen; das Hakenkreuz wird zu einer Hitlerfratze umgezeichnet. Den Hitlergruß beantwortet man spöttisch mit „Heilt Hitler“ oder „Heil ihn selber“. Schließlich werden kleine Klebezettel gedruckt und verteilt, auf denen der Dreipfeil und spöttische Verse, meist Zweizeiler, gegen Hitler und die Nazis abgedruckt sind.<sup>14</sup>

## „Symbolkampf“ im Jahre 1932

Anfang Januar 1932 begann die EF mit einer Offensive der Massenmobilisierung, zunächst in Berlin, dann in anderen Städten des Reiches. „Die Eiserne Front im Gegenangriff“, „Unser Kampf gegen den Faschismus“, „Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur“ – so die Titelseiten der SPD-nahen Heidelberger „Volkszeitung“.<sup>15</sup> Unter dem Motto „Wir greifen an. – Massen marschieren. Die Heidelberger ‚Eiserne Front‘ kampfbereit!“ fand hier am 21. Februar 1932 die erste große Kundgebung in der Stadthalle statt. SPD-Stadtrat Josef Amann (1879–1971) leitete die Veranstaltung; Hauptredner war der Heilbronner SPD-Reichstagsabgeordnete Fritz Ulrich (1888–1969).<sup>16</sup> Die Rhetorik der EF-Propaganda war entschieden und militant. Die demokratischen Kräfte gingen jetzt in die Offensive und versuchten, der NSDAP das Gesetz des Handelns zu entreißen; Züge der Selbstbeschwörung sind dabei unverkennbar. Am 23. Februar begann eine „Rüstwoche“ der Heidelberger EF: Als Zeichen seiner Gesinnung und Solidarität trug man sich in ein „Eisernes Buch“ ein, das im Gewerkschaftshaus auslag, bzw. in Listen in den Stadtteilen (z.B. im Vereinshaus der Freien Turner).<sup>17</sup> Regelmäßig warb die „Volkszeitung“ dafür: „Eisern die Hand! Republikanisch das ganze Land!“ Frauen und Jugendliche wurden gesondert zur Beteiligung aufgerufen. In den Betrieben bildeten sich „Hammerschaften“, die den Einfluss der Nationalsozialisten zurückdrängen sollten. Ihr Zeichen – der erhobene Hammer in der Faust – wurde auch von der EF verwendet. Das Dreipfeil-Symbol erscheint dagegen bis in die erste Märzhälfte in der Heidelberger Presse nicht.

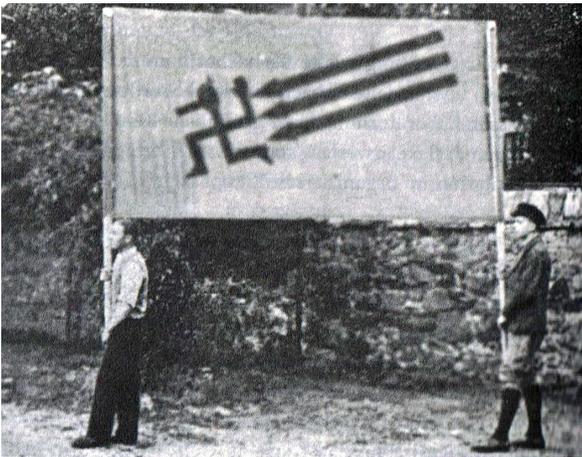
Dass Tschachotin seine oben beschriebene Aktion bis dahin fortsetzte, ist wahrscheinlich. Sein Name wird in der SPD-Presse im Februar 1932 aber in einem ganz anderen Kontext genannt, der sein Persönlichkeitsbild um eine Facette erweitert. Als Sprachgenie beherrschte er ein Dutzend Sprachen und hielt jetzt im Heidelberger SPD-Bezirk Vorträge über die „Weltsprache Esperanto und die Arbeiterschaft“. Anfang März entschieden sich SPD und EF bei der bevorstehenden Reichspräsidentenwahl Hindenburgs Kandidatur zu unterstützen, um Hitler zu verhindern. Für den Wahlkampf schickte Tschachotin einen Strategieplan an die Zentrale der EF und legte als Muster einen Klebezettel mit dem fliehenden Hakenkreuz bei. Die Antwort aus Berlin kam spät und war inhaltlich: Das Konzept würde im zweiten Wahlkampf „wenn möglich Verwendung finden“.<sup>18</sup> Jetzt wurde Tschachotin auf ei-



Nach dem 1. Wahlgang vom 13. März 1932 (Quelle: Volkszeitung, 14. März 1932, S. 7)

gene Faust aktiv und gewann Parteigenossen in Heidelberg und anderen Städten Südwestdeutschlands für seine Wahlkampf-Strategie. Am 12. März 1932 berichtete die „Volkszeitung“ erstmals von der Aktion und druckte die drei Pfeile mit der Hitler-Karikatur und mit den Spottversen „Hitler tu Dich ja beeilen / vor den Eisernen drei Pfeilen“ ab.<sup>19</sup> Den Ausgang des ersten Wahlgangs vom 13. März 1932 wertete die SPD als Sieg: Der von ihr unterstützte Hindenburg erreichte beinahe die absolute Mehrheit; Hitlers Aufstieg war mit 30% zunächst gestoppt. „Prahlerci und Größenwahnsinn“, titelte die „Volkszeitung“: „Durchgefallen, durchgefallen ist der Adolf bei den Wahlen“.<sup>20</sup>

Die Freude darüber war freilich eher unbegründet. Im zweiten Wahlgang am 10. April 1932 wurde Hindenburg zwar mit 53% gewählt; die NSDAP aber mobilisierte zusätzlich zwei Millionen Wähler, Hitler erhielt 36,8% der Stimmen. Schon unmittelbar nach dem ersten Wahlgang wurde Tschachotin nach Berlin gerufen. Die EF übernahm seinen Symbolkampf (Dreipfeil, Klebezettel), Tschachotin selbst wurde ihr Propagandaleiter. Bald aber legte er dieses Amt entnervt nieder, weil – so seine Schilderung – eine langfristige, nachhaltige Wahlkampfstrategie weder in der Führung der EF noch der SPD durchsetzbar war. Denn letztere lehnte seine Agitationsmethoden als unseriös und „amerikanisch“ ab.<sup>21</sup>



Fahne im hessischen Wahlkampf (Aus: Albrecht: Sozialdemokrat, wie Anm. 23, dort S. 129)

In der Folgezeit warb Tschachotin in persönlichen Gesprächen und in publizistischen Äußerungen für sein Propagandakzept.<sup>22</sup> Dabei knüpfte er Kontakte zu dem jungen hessischen SPD-Politiker Carlo Mierendorff (1897–1943), der seit längerem auf eine Reform der Parteiarbeit drängte.<sup>23</sup> Gemeinsam organisierten sie auf der Basis des Tschachotinschen Konzepts den Wahlkampf für die hessischen Landtagswahlen am 19. Juni 1932.

Das Ergebnis wurde von der SPD als Erfolg, ja als „Triumph“ gewertet. Der Stimmenanteil der NSDAP war etwas zurückgegangen; als einzige Partei hatte die SPD leicht gewonnen (+ 1,7%) und blieb an der Regierung.<sup>24</sup> Der Erfolgskurs der NSDAP schien gebrochen. Als Anleitung für zukünftige Wahlkämpfe publizierten Mierendorff und Tschachotin gemeinsam eine Broschüre über „Grundlagen und Formen politischer Propaganda“ mit praktischen Tipps für die Wahlkampfführung, die freilich nicht überall in der Partei auf eine positive Resonanz stießen. Immerhin veranlassten die Erfahrungen in Hessen die traditionell gestimmte SPD-Führung dazu, in einem Rundschreiben vom 14. Juni 1932 die gesamte sozialdemokratische Arbeiter-

bewegung zum Symbolkampf unter dem Zeichen der drei Pfeile zu verpflichten.<sup>25</sup> Eine zentrale Propagandaleitung, die den Wahlkampf koordiniert und eine Erfolgskontrolle durchgeführt hätte, wurde allerdings nicht eingerichtet.

Auf die ungewohnten Aktivitäten von SPD und EF reagierten die NS-Führer aus der Position der bisher erfolgreichen populistischen Bewegung eher herablassend, manchmal gereizt. Auf den Straßen dominierten weiterhin die NS-Verbände. In Propagandareden und in der NS-Presse wurden die EF als „Wellblechfront“ und ihre Mitglieder als „Blechkameraden“ verspottet.<sup>26</sup> Die drei Pfeile nannte man „Mistgabeln“ und zeichnete sie an den Hauswänden in „bürgerliche“ Regenschirme um. „Sch-Mierendorff“ und „Mistgabelzinken“ höhnte die Heidelberger NS-Zeitung „Volksgemeinschaft“ am 18. Juli 1932. Offensichtlich hatte sich Carlo Mierendorff in Heidelberg aktiv am Symbolkampf beteiligt und war dabei ertappt worden, wie er ein Hakenkreuz mit den drei Pfeilen übermalte.<sup>27</sup> NS-Propagandisten wie Goebbels warfen dem politischen Gegner vor, die Methoden der NSDAP kopiert zu haben.<sup>28</sup>

Der Wahlkampf der SPD für die Reichstagswahlen im Juli 1932 stand ganz im Zeichen der drei Pfeile. Das Symbol wurde als Abzeichen verkauft und getragen. Die Presseorgane der Sozialdemokratie – so der Berliner „Vorwärts“ seit 29. Juni 1932 – trugen jetzt den Dreipfeil im Titel, und auf Fahnen erschien er in weißer Farbe auf rotem Grund. In die Einheitsfront gegen rechts unter dem Zeichen der drei Pfeile reihte sich der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund ein. In einer „Sit-



Wahlkampf in Berlin (Quelle: Vorwärts. Berliner Volksblatt. Abendausgabe, 29. Juli 1932, S. 3)

zung, die vom Ernst der Stunde getragen war, in welcher aber Optimismus und ein unbeugsamer Kampfeswille herrschte“, schworen Adolf Rausch (1899–1967) und Adolf Engelhardt (1889–1967) die Gewerkschaftsmitglieder auf die Unterstützung der SPD ein.<sup>29</sup> Am 4. Juli 1932 berichtet die Heidelberger „Volkszeitung“:

„Die ‚Eiserne Front‘ war eifrig tätig. Straßauf und straßab eilten Kämpfer für Freiheit und begrüßten sich mit dem Gruß ‚Freiheit‘ mit erhobener Faust. Es war eine neuartige Erscheinung im Straßenbild der Stadt und soviel kann gesagt werden, daß der Erfolg ein durchschlagender war. Die Spaziergänger mußten sehen, daß nicht die Nazi die Straße beherrschen, sondern die Eiserne Front auch da ist. Am Nachmittag kam eine Motorradstaffel der Eisernen Front hier an und machte eine Rundfahrt durch die Stadt und Vororte. Ueberall wurden die Fahrer herzlich begrüßt, besonders war die Begrüßung am Bismarckplatz sehr begeistert und übertraf bei weitem diejenige am Vormittag der Nazi bei deren Umzug. Freiheit!“<sup>30</sup>

Unermüdlich warb die EF dafür, das Drei-Pfeile-Abzeichen zu tragen, ihre Versammlungen zu besuchen und so die Solidarität der antifaschistischen Kräfte zu demonstrieren. Am 10. Juli organisierte sie – nach eigenen Angaben – einen „Riesen-Aufmarsch“ von ca. 6000 Teilnehmern, die sich am Gewerkschaftshaus trafen und zum Marktplatz marschierten. Dort stellte Josef Amann seine Rede unter das Motto „Freiheit“ und bemühte sich, „das wahre Gesicht der getarnten Nazi-Sozialisten aufzuzeigen“. Dazu druckte die „Volkszeitung“ den Vierzeiler ab. „Drei Pfeile seien Dein

Begleiter / Eiserne Front, marschiere weiter! / O, armer Nazi, eile – / Drei Pfeile! Drei Pfeile!“<sup>31</sup> Dynamik und Zuversicht versuchte die „Volkszeitung“ noch am 30. Juli 1932, dem Vorabend der Reichstagswahl, auf ihrer Titelseite zu vermitteln: Ein Vorkämpfer der EF schreitet über Monarchisten, Kapitalisten und Faschisten hinweg zum Sieg.<sup>32</sup>

Die politische Situation in Deutschland rechtfertigte diese Zuversicht in keiner Weise. Am 30. Mai 1932 hatte Reichspräsident Hindenburg Reichskanzler Heinrich Brüning, auf den die republikanischen Kräfte immer noch ihre Hoffnung setzten, entlassen und durch Franz von Papen (1879–1969) ersetzt, der ein „Kabinett der nationalen Konzentration“ bildete und das Verbot der SA wieder aufhob. Vor der Reichstagswahl zerstörte



Aufruf zur Reichstagswahl (Quelle: Volkszeitung, 30. Juli 1932, S. 1)

der „Preußenschlag“ ein weiteres Kernstück der Demokratie, als die Regierung Papen-Schleicher die preußische Minderheitsregierung unter Otto Braun (SPD) absetzte und durch Reichskommissare ersetzte. Damit verloren die demokratischen Kräfte ihre letzte Machtbasis: die Verfügungsgewalt über die preußische Polizei. Die SPD blieb bei ihrem Legalitätskurs und rief aus Furcht vor einem Bürgerkrieg nicht zu einem Generalstreik gegen diese verfassungswidrige Maßnahme auf.

Die unmittelbar darauf folgende Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 brachte der NSDAP einen gewaltigen Erfolg mit 37,3% der Stimmen. Weit abgeschlagen blieben SPD (21,6%), KPD (14,3%) und Zentrum (12,5%). Im bürgerlich geprägten Heidelberg hatten die Wahlkampfanstrengungen der EF und SPD keinen Erfolg. Gegenüber 1930 verlor die SPD noch 1,1% und erreichte nur 17,6%. Die KPD blieb stabil auf 11% und das Zentrum verbesserte sich auf 16,7%. Die meisten Wähler der liberalen Parteien aber wanderten zur NSDAP ab, die 41% der Wählerstimmen gewann.<sup>33</sup> Die Rückschläge des Juli 1932 führten bei der SPD zu einer Art Schockstarre, von der sie sich nicht mehr recht erholte. Die Propaganda-Aktionen der EF nahmen rapide ab. Viele Mitglieder scheuten sich, ihre Gesinnung durch das Dreipfeil-Abzeichen öffentlich zu machen und damit Repressalien durch den politischen Gegner zu riskieren. Die einzige Institution, die Hitler noch hätte verhindern können, war Reichspräsident Hindenburg – mit dem bekannten Ergebnis des 30. Januar 1933.

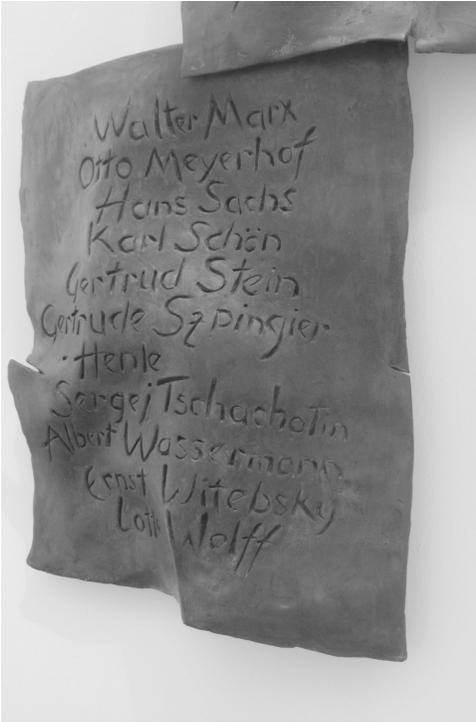
### **Auf dem Weg in die NS-Diktatur**

Seit Ende Juli 1932 zog sich Tschachotin ganz aus der Propaganda-Arbeit für die Arbeiterbewegung zurück und widmete sich wieder verstärkt der wissenschaftlichen Forschung. Seine vielfältigen Talente setzte er aber noch auf einem anderen Gebiet ein. Über Mierendorff, der in seiner Studentenzeit bei der Familie Henk gewohnt hatte, lernte er den Journalisten und späteren Mann des Widerstandes Emil Henk (1893–1969) kennen. Dieser berichtet, dass Tschachotin ihn und Otto Calvi (geb. 1902) in Techniken der illegalen Arbeit geschult habe.

„Man lernte ‚sympathetische Tinten‘ kennen, man lernte die Technik illegaler Korrespondenz, die nicht aufschlüsselbar ist und man erfuhr die Technik illegaler Treffen. Tschachotin [...] war ein Genie in allen Fragen der Illegalität. Einige grundlegende Kenntnisse für den Widerstand im totalitären Staat waren also vorhanden.“<sup>34</sup>

Nach der „Gleichschaltung“ Badens am 8. März 1933 geriet Tschachotin aufgrund seiner politischen Aktivitäten im Jahre 1932 sofort ins Visier der neuen Machthaber. Zwei Tage später durchsuchten Polizei, SA und SS seine Privatwohnung in der Wieblingener Landstraße 12 und seinen Arbeitsraum im Kaiser-Wilhelm-Institut, ohne belastendes Material zu finden. Unter der Rubrik „Politische Notizen“ berichtet das „Heidelberger Tageblatt“ darüber:

„Bei dem gestrigen Marsch von SA. und SS., sowie Stahlhelm zum Kaiser Wilhelm-Institut wurde auf Verdächtigungen hin der dort als wissenschaftlicher Gast tätige aus Rußland stammende Professor Tschachotin vorübergehend festgenommen. Eine Haussuchung bei ihm förderte nicht das geringste politische Material zutage, das die Verdächtigungen hätte



Gedenktafel im Max-Planck-Institut für medizinische Forschung (Foto: R. Riese)

bekräftigen können. Er wurde so-  
dann wieder freigelassen. Professor  
Tschachotün betreibt im Institut  
biologische Forschungen. Am Abend  
wurden am Kaiser Wilhelm-Institut  
die Fahnen wieder eingezogen.“<sup>35</sup>

Diese Machtdemonstration verfeh-  
lte ihre Wirkung auf die Institutslei-  
tung nicht. Als Tschachotin gegen  
die seiner Meinung nach unrecht-  
mäßigen Durchsuchungen protes-  
tierte, wurde ihm bedeutet, dass er  
als Ausländer das Gastrecht miss-  
braucht und diese Maßnahmen  
durch seine politischen Aktivitäten  
– vor allem das Dreifheil-Symbol –  
selbst verschuldet habe. Aus dem  
Briefwechsel zwischen den Heidel-  
berger Institutsdirektoren Ludolf  
von Krehl (1861–1937) und Karl  
Wilhelm Hausser (1887–1933) mit  
der Berliner Zentrale (Max Planck,  
1858–1947) geht hervor, dass man  
einerseits seine wissenschaftliche  
Arbeit schätzte und ihn gerne im  
Institut weiterbeschäftigt hätte. An-

gesichts der neuen Machtverhältnisse war aber keiner der beteiligten Wissenschaft-  
ler bereit, die Verantwortung für das Verbleiben eines Mannes zu übernehmen, der  
sich ein Jahr zuvor politisch so aktiv gegen die Nationalsozialisten exponiert hatte.<sup>36</sup>



Gedenktafel im Max-Planck-Institut für medizinische Forschung (Foto: R. Riese)

Tschachotin wurde zum 1. Mai 1933 aus dem Institutsdienst entlassen. In seinem Kündigungsschreiben führte Krehl zwei Gründe an: die „politische Haltung, die wir absolut missbilligen“, und das Ende des Stipendiums aus den USA<sup>37</sup> – das aber tatsächlich bis September gezahlt worden wäre. Von den NS-Machthabern wurden 21 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Heidelberger Institut vertrieben, Tschachotin als einziger aus „politischen“, die übrigen aus „rassischen“ Gründen.<sup>38</sup> Am 2. Mai verließ Tschachotin Heidelberg in Richtung Kopenhagen. Nach Jahren der Emigration in Frankreich kehrte er 1958 in die Sowjetunion zurück und forschte dort an Instituten der Akademie der Wissenschaften. Sein Freund und Mitstreiter Carlo Mierendorff bezahlte sein mutiges Eintreten für die Demokratie und gegen die drohende NS-Diktatur mit der Verhaftung unter entwürdigenden Umständen und mit fünfjähriger KZ- und Gefängnishaft. 1938 entlassen, schloss er sich mit Theodor Haubach (1896–1945) dem Kreisauer Kreis an; er kam bei einem alliierten Luftangriff am 4. Dezember 1943 ums Leben.<sup>39</sup>



Sergej Tschachotin (Foto: Privatarhiv Boris Hars-Tschachotin)

## Fazit

„Zu wenig und zu spät. [...] Wir haben versäumt, als unsere Zeit und unsere Stunde war, ihnen [den Nationalsozialisten] zuvorzukommen.“<sup>40</sup> So selbstkritisch äußerte sich Carl Zuckmayer (1896–1977) über die Rolle der deutschen Intellektuellen und die Verteidigung der Demokratie vor 1933. Als Freund Mierendorffs aus Heidelberger Studienzeiten und Mitglied der EF beobachtete er die vergeblichen Versuche, die NS-Bewegung von der Macht fernzuhalten. Es ist hier nicht der Ort, die Erklärungsmodelle für das Scheitern der Republik zu referieren. Am Beispiel des Symbolkampfes wird deutlich, dass es nicht genügte, die Propaganda-Methoden der NSDAP zu kopieren und zu übertreffen. Denn inhaltlich hatten alle demokratischen Parteien einschließlich der SPD den populistischen Heilsversprechen der Hitler-Bewegung zu wenig entgegenzusetzen. Gleichwohl bleibt die Episode von der Entwicklung der Symbolstrategie und des Dreipfeils durch Sergej Tschachotin in Heidelberg Erinnerungswürdig, als ein Versuch, den Siegeszug der NS-Bewegung noch aufzuhalten, bevor es zu spät war.

## Anmerkungen

- 1 Sergei Tschachotin: Dreipfeil gegen Hakenkreuz, Kopenhagen 1933, S. 22–24. Zu den Boxheimer Dokumenten s.u. mit Anm. 7.
- 2 In einem Brief vom 20. Oktober 1983 an Richard Albrecht, der in der Presse um Augenzeugenberichte gebeten hatte. Richard Albrecht: Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin und der „Symbolkrieg“ der drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als Episode im Abwehrkampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus in Deutschland, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Jg. 22, 1986, S. 498–533, Zit. S. 523. Abgedr. auch bei Marcel Böhles: Im Gleichschritt für die Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Südwesten 1924 bis 1933 (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen. Bd. 62), Essen 2016, S. 179. Die Dissertation von Böhles gab den Anlass, sich mit dieser Episode zu beschäftigen und nach weiteren Quellen zu suchen.
- 3 Guter Überblick von Reinhard Rürup, Michael Schuring: Schicksale und Karrieren. Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bd. 14), Göttingen 2008, S. 332–336; außerdem Albrecht: Symbolkampf (wie Anm. 2), S. 507–523 und Alexandre Métraux: Sergej Tschachotin, der Agitator mit biologischem Fingerspitzengefühl, in: Markus Bitterolf, Oliver Schlaudt, Stefan Schöbel (Hgg.): Intellektuelle in Heidelberg 1910–1933. Ein Lesebuch, Heidelberg 2014, S. 353–358. Einen Dokumentarfilm hat der Urenkel Boris Hars-Tschachotin 2009 produziert: „Sergej in der Urne“ (2014 als DVD; [www.sergej-in-der-urne.de](http://www.sergej-in-der-urne.de)).
- 4 Albrecht: Symbolkampf (wie Anm. 2), S. 523; Böhles: Gleichschritt (wie Anm. 2), S. 179.
- 5 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1) S. 24.
- 6 Dazu Eberhard Kolb, Dirk Schumann: Die Weimarer Republik (Oldenburg Grundriss der Geschichte. Bd. 16), München 2013 und Wolfram Pyta: Gegen Hitler und für die Republik. Die Auseinandersetzungen der deutschen Sozialdemokratie mit der NSDAP in der Weimarer Republik (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 87), Düsseldorf 1989.
- 7 Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, München 2016, S. 126–133.
- 8 Karl Rohe: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966, S. 392–417; Böhles: Gleichschritt (wie Anm. 2), S. 68ff.
- 9 Pyta: Hitler (wie Anm. 6), S. 468ff. und Kristian Mennen: Selbstinszenierung im öffentlichen Raum. Katholische und sozialdemokratische Repertoire Diskussion um 1930 (Zivilgesellschaftliche Verständigungsprozesse vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Deutschland und die Niederlande im Vergleich. Bd. 12), Münster u.a. 2013, S. 116ff.
- 10 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 41f.; ähnlich Sergej Tschachotin, Carlo Mierendorff: Grundlagen und Formen politischer Propaganda. Als Ms. gedr., Magdeburg 1932, S. 4f.
- 11 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 25f.
- 12 Tschachotin, Mierendorff: Grundlagen (wie Anm. 10), S. 20f.
- 13 Ebd., S. 9, 32f.
- 14 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 49f.
- 15 Volkszeitung (VZ) 21.1. und 26.1.1932, S. 1 (alle Zeitungen im Stadtarchiv Heidelberg).
- 16 VZ 22.2.1932, S. 1.
- 17 Ebd. S. 3.
- 18 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 45–48, Zit. S. 46. Der Zeitzeuge bestätigt dies: „Leider hörte man auch, daß der Parteivorstand der S.P.D. in Berlin anfänglich nicht so recht mitzog, wenn nicht sogar ablehnend gegenüberstand.“ (Albrecht: Symbolkampf, wie Anm. 2, S. 523 und Böhles: Gleichschritt, wie Anm. 2, S. 179).
- 19 VZ 12.3.1932, S. 3.
- 20 VZ 14.3.1932, S. 7.
- 21 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 51–64.
- 22 Zuerst Sergej Tschachotin: Die Technik der politischen Propaganda, in: Sozialistische Monatshefte. Jg. 38, Bd. 75, 1932 I, S. 425–431 (9.5.1932).
- 23 Richard Albrecht: Der militante Sozialdemokrat Carlo Mierendorff 1897 bis 1943 (Internationale

- tionale Bibliothek. Bd. 128), Berlin, Bonn 1987, S. 120–130; Walter Mühlhausen: Der Kampf des Herrn Vielgeschrey um die Republik – Carlo Mierendorffs frühe Warnungen vor dem Nationalsozialismus, in: Bitterolf u.a.: Intellektuelle (wie Anm. 3), S. 261–275.
- 24 Tschachotin: Dreipfeil (wie Anm. 1), S. 67–82.
- 25 Pyta: Hitler (wie Anm. 6), S. 479f. und Rohe: Reichsbanner (wie Anm. 8), S. 407f.
- 26 Heidelberger Beobachter 12.2.1932, S. 2; 16.2.1932, S. 6; 22.2.1932, S. 1; Volksgemeinschaft (Titeländerung seit 1.3.1932) 9.3.1932, S. 6; 14.3.1932, S. 5. „Nur um Hitler zu zerschlagen, sei die Eiserner Front gegründet worden, jenes unglückselige aus ‚Wellblech, Pappdeckel und Pfannkuchenteig‘ zusammengesetzte Gebilde“ – so die NS-Funktionärin Klink am 8. März in der Stadthalle (Heidelberger Tageblatt 9.3.1932, S. 5).
- 27 Volksgemeinschaft 18.7.1932, S. 6.
- 28 Goebbels-Rede am 31.7.1932, zit. in: Albrecht: Sozialdemokrat (wie Anm. 23) S. 279, Anm. 102.
- 29 VZ 4.7.1932, S. 3.
- 30 Ebd., S. 4.
- 31 VZ 11.7.1932, S. 3f.
- 32 VZ 30.7.1932, S. 1.
- 33 Statistische Übersicht bei Christian Peters, Arno Weckbecker: Auf dem Weg zur Macht. Zur Geschichte der NS-Bewegung in Heidelberg 1920–1934. Dokumente und Analysen, Heidelberg 1983, S. 347.
- 34 Emil Henk: Sozialdemokratischer Widerstand in Mannheim, in: Heinz Hauser (Hg.): 100 Jahre SPD in Mannheim. Eine Dokumentation, Mannheim 1967, S. 68–73, Zit. S. 70. Vgl. Erich Matthias, Hermann Weber (Hgg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim, Mannheim 1984, S. 148.
- 35 Heidelberger Tageblatt, 11.3.1933, S. 6.
- 36 Albrecht: Symbolkampf (wie Anm. 2), S. 517–523; Rürup: Schicksale (wie Anm. 3), S. 333f.
- 37 Krehl an Tschachotin 22.4.1933, zit. in: Albrecht: Symbolkampf (wie Anm. 2), S. 522.
- 38 Annette Vogt: Zum Gedenken an die aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Medizinische Forschung vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Berlin 2006 (zu Tschachotin S. 47f.). Anhand zahlreicher Dokumente verschaffte mir Herbert Zimmermann dankenswerterweise einen Einblick in die Institutsgeschichte und Tschachotins Arbeit am KWI 1930–1933.
- 39 Albrecht: Sozialdemokrat (wie Anm. 23), S. 154ff. und Mühlhausen: Kampf (wie Anm. 23), S. 273f.
- 40 Carl Zuckmayer: Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt a. M. 1966, S. 450f.

---

# 40 Wunderhorn

---



## 100 Jahre Bauhaus

Ré Soupault  
*Nur das Geistige zählt –  
Vom Bauhaus in die Welt.  
Erinnerungen*

Herausgegeben von Manfred Metzner  
240 Seiten, € 22,80

Bublitz, Kolberg, Bauhaus Weimar, Berlin, Paris, Tunesien, Algerien, Nord-Mittel-Südamerika, New York, Basel, Paris, das sind nur einige Stationen in Ré Soupaults Leben (1901–1996) als Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Filmerin, Modejournalistin, Modemacherin, Fotografin, Übersetzerin, Studentin bei Karl Jaspers, Radio-Essayistin, Schriftstellerin.

[www.wunderhorn.de](http://www.wunderhorn.de)